

Axel Petermann
Claus Cornelius Fischer

**DIE
ELEMENTE
DES
TODES**

True-Crime-Thriller

KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Originalausgabe Oktober 2018
© 2018 Knaur Verlag
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Coverabbildung: © Kypros / gettyimages, FinePic / shutterstock
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-52313-1

2 4 5 3 1

Nach einer wahren Begebenheit ...

Zum Schutz der toten Opfer und der unschuldigen Lebenden wurden zeitliche Abläufe, sämtliche Namen und alle Orte geändert. Etwaige Übereinstimmungen und Ähnlichkeiten wären rein zufällig. Außerdem sind alle Dialoge und Äußerungen nicht wortgetreu zitiert, sondern ihrem Sinn und Inhalt nach wiedergegeben. Nicht verändert wurden das Grauen der Morde und die eisige Kälte des Bösen.

Ich

Ich bin kein Mörder. Ich kann Menschen verschwinden lassen, das ist alles. Ich kann dafür sorgen, dass sie in Rauch aufgehen oder im Wasser versinken. Ich betrete ihre Köpfe, und sie wollen nicht mehr leben. Aber ein Mörder bin ich nicht. Ich spüre es nur, wenn jemand sterben will.

So wie Chrom aus Pakistan. Oder Nickel in seiner Werkstatt. Und natürlich Cobalt. Sie konnten mit ihrem Leben nichts anfangen, sonst wären sie mir nie begegnet. Aber bei niemandem habe ich mir so viel Mühe gegeben wie bei Cobalt. Das Krematorium habe ich allein für sie bauen lassen.

Cobalt hieß eigentlich Nicole. Ich hätte sie lieber Phosphor genannt, bloß dass Phosphor die Nummer 15 hat, und Nicole war schon 27. Das chemische Element mit der Ordnungszahl 27 ist nun mal Cobalt, auch wenn Phosphor viel besser brennt, was man von Nicole nicht sagen kann.

Chroms richtiger Name war Radschiv. In dem Moment, in dem er starb, muss er ungefähr 24 gewesen sein. Und Motörhead hatte kurz vor seinem Tod Geburtstag gehabt, deswegen verwandelte er sich in Nickel; eine Woche vorher wäre er ebenfalls Cobalt gewesen. Interessanterweise war der Porsche, unter dem er lag, aus Eisen, Nummer 26. Chemische Elemente haben mich schon immer interessiert – Argon, Beryll, Californ, Mangan –, genau wie Zahlen. Noch vor der zweiten Klasse der Grundschule konnte ich mit negativen Zahlen rechnen. Negative Zahlen sind genauso weit vom Punkt null entfernt wie ihr positives Gegenstück, nur mit dem umgekehrten Vorzeichen. Bei Menschen ist es genauso, es gibt positive und negative

Menschen. Negative Menschen sind die Toten. Ihr Vorzeichen hat sich geändert. In dem Moment, in dem sie mir begegnet sind, wurden sie zu einem chemischen Baustein. Ich versuche dann, ihre Namen zu vergessen.

Vielleicht überlegen Sie gerade, welches Element Sie wären, falls Sie mir jemals unter anderen Umständen begegnen sollten – Cadmium, Silber, Titan? Es zählt das Alter, in dem ich Ihren Wunsch erkenne; in dem ich ihn erfüllen will.

Schlägt Ihr Herz schneller bei der Vorstellung? Was ist das für ein Gefühl? Ich weiß nicht, wie sich das anfühlt. Ich spüre alles, aber ich fühle nichts. Ich weiß, dass ich ein Herz besitze. Ich habe es auf dem Röntgenshirm gesehen. Doch es schlägt immer gleichmäßig, nie schneller, nie langsamer, nicht einmal, wenn jemand danach verlangt, mir sein Leben anzuvertrauen. Wenn er zulässt, dass ich es bin, der entscheidet, ob es den Nullpunkt erreicht.

Ich bin sicher, ich würde Ihnen nicht auffallen, wenn Sie mir auf der Straße zufällig begegnen. Vielleicht würden Sie sich fragen, woher Sie mich kennen. Nicht jetzt natürlich – in ein paar Jahren, wenn ich wieder draußen bin. Sie würden vielleicht denken, ich wäre Filialleiter beim Edeka um die Ecke. Oder Kundenberater bei der Sparkasse. Vielleicht der Zahnarzt, bei dem Sie Ihren jährlichen Check für die Versicherung machen. Sie würden einen Computer bei mir kaufen, aber nie auf den Gedanken kommen, dass ich hier vor Ihnen gesessen habe.

Dass ich eine Frau in einem Käfig gehalten habe.

Sie war freiwillig da, in dem Käfig. Sie vertraute mir – dass ich ihr zu essen gebe, dass ich ihre Lust wecke; dass ich ihr wehtue. Ich habe sie geliebt, und sie liebte mich. Ich liebe sie noch. Ich möchte, dass sie mich bald hier besuchen kommt, in meinem Käfig.

Feuer? Natürlich liebe ich Feuer. Sie nicht? Wer über das Feuer gebietet, wird zu Gott!

Auszug aus der Selbstbeschreibung des D.B. (Name geschwärzt) im Gespräch mit Prof. Dr. Uwe Hellberg, Universitätsklinikum Hannover, 1996

Sommer 1996

Am Dienstagmorgen um 8:47 Uhr rief Torsten Lenz auf dem Nokia an und sagte: »Unser einziger Zeuge ist tot.«

Larsen war schon im Präsidium, aber noch im Treppenhau. »Wo?«, fragte er. »In der Werkstatt?«

»Ein Unfall«, sagte Lenz. »Offenbar ist er unter die Hebebühne geraten. Einer der anderen Mechaniker hat ihn entdeckt, als er zur Arbeit kam.«

»Wer von uns ist da?«

»Noch niemand. Der Mechaniker hat die Kollegen vor Ort informiert. Aber die Spurensicherung ist schon unterwegs.«

»Gut, ich fahre hin.« Larsen drehte auf dem Treppenabsatz um. »Ich brauche einen Wagen. Olaf und Mareike sollen nachkommen.« Er lief auf den Parkplatz und sah, dass Mareike schon da war. Sie stand neben einem der Einsatzfahrzeuge, in der Hand die unvermeidliche Thermoskanne mit Kaffee. »Wir können gleich los«, sagte sie, trank noch einen letzten Schluck aus dem Plastikbecher und schraubte die Kanne zu.

Sie fuhren, ohne zu reden. Sie hatten das Blaulicht aufs Dach geheftet, und wenn der Verkehr dichter wurde, schaltete Mareike die Sirene ein. Die Oberkommissarin war auch unter diesen Umständen eine gute Fahrerin, die niemandem unnötig die Vorfahrt nahm, andere Wagen nicht bedrängte und die Signale der Ampeln beachtete, wenn es notwendig war. Manchmal warf sie Larsen einen Seitenblick zu, behielt ihre Gedanken, Beobachtungen und Mutmaßungen aber für sich. Dafür war er dankbar.

Wir hätten ihn nicht auf freien Fuß setzen dürfen, dachte

er. Oder ihn wenigstens rund um die Uhr überwachen müssen. Nein, nicht wir – ich. Ich habe versagt. Der Vorermittlungsrichter hat gehandelt, wie er handeln musste, das Gesetz ist eindeutig. Aber für mich gilt das nicht, für mich gibt es »eindeutig« nicht. Er zwang seine Hände, ruhig zu bleiben, seine Füße auch. Bei seinen Gedanken gelang ihm das nicht, sein Puls raste. Lothar Schmidt hatte Angst, aber wir haben das nicht ernst genommen. Nicht ernst genug.

Bis zu der Werkstatt im Gewerbegebiet von Mersfeld brauchten sie genau eine Dreiviertelstunde. Wir werden keine Spuren finden, dachte Larsen, keinen Hinweis auf eine Gewalttat, keine Zeugen. In einer Gegend wie dieser sind die Straßen von Feierabend bis in den Morgen verwaist. Niemand sieht oder hört irgendetwas; Wölfe könnten nachts im Licht der Peitschenlampen über den Asphalt streifen. Alles wird so aussehen, wie Torsten gesagt hat – ein Arbeitsunfall, tödlicher Leichtsinn.

Als sie auf den Hof von Böhlich & Söhne bogen, standen die Mechaniker ratlos zwischen den reparierten Kundenfahrzeugen und einem Streifenwagen der örtlichen Polizei, der noch immer blaue Blitze in den sonnigen Vormittag schickte. Die Jalousie der Werkstatt war hochgefahren. Ein uniformierter Streifenpolizist versperrte auf der Schwelle den Zutritt, während sein Teamkollege mit einem Mann in einem roten Overall sprach.

Larsen stieß den Schlag auf, zeigte seinen Ausweis und ging an den Streifenbeamten vorbei in die halbdunkle Halle. Er steuerte die Hebebühne an, wo der Zeuge auf dem Rücken unter einem nach hinten gekippten Porsche Carrera RS 2.7 lag. Es war eine Vier-Säulen-Hebebühne, deren befahrbare Rampen mit einem hydraulisch steuerbaren Seilzugsystem gehoben und gesenkt werden konnten. Eine der beiden Rampen hatte Schmidts Brustkorb eingedrückt und seinen Kopf zerquetscht. Das Gesicht bestand nur noch aus

einer breiigen Masse, durchsetzt mit Knochensplittern, Hautfetzen und blutigem Fleisch. Auch das Hemd des Toten war blutgetränkt und immer noch feucht. Um den Kopf hatte Blut eine dunkelrote Lache gebildet, die an den Rändern bereits getrocknet war.

Der Beamte, der auf der Schwelle Wache gehalten hatte, trat neben Larsen. »Ich kann mir das nicht erklären«, sagte er. »Der Lothar war einer von den ganz Vorsichtigen. Die Hydraulik muss einen Kurzschluss gehabt haben.«

»Vielleicht war er betrunken.« Larsen beugte sich zu der Leiche. Aus der Nähe überlagerte der süßliche, leicht eisenhaltige Geruch des Blutes sogar den Ölgestank in der Halle. »Oder er stand unter Drogen. Er hatte ein paar harte Tage hinter sich. Er könnte ausgerutscht und gestürzt sein. Im Fallen ist er an einen Knopf oder Hebel der Bühne gekommen, und die Rampe hat sich abgesenkt, während er bewusstlos darunterlag.« Vielleicht war es so, vielleicht auch nicht, dachte er; wahrscheinlich eher nicht. Kein Unfall, kein Selbstmord. »Ist die Rechtsmedizin informiert?«

»Ja.«

»Wer hat Sie gerufen?«, fragte Larsen.

»Der Italiener dahinten, Aldo. Böhlich, der Chef, ist noch nicht da. Der kommt immer etwas später. Der Italiener sagt, vor ein paar Tagen hätte jemand von euch den Toten zur Befragung mitgenommen, nach Bremen. Ich meine, als er noch nicht tot war. Er – Aldo – dachte wohl –«

»Das ist jetzt ein Tatort«, sagte Larsen, »wahrscheinlich war es Mord. Haben Sie hier irgendwas angefasst oder verändert?«

»Nein.«

»Gibt es Zeugen? Hat jemand etwas beobachtet?« Und selbst wenn?, dachte Larsen. Selbst wenn jemand einen silbernen Mercedes 500 SL, Listenpreis 220 000 Mark, auf der Straße gesehen hätte, wäre damit nichts bewiesen. Ja, stimmt,

ich musste noch mal ins Lager, würde der Täter sagen, auf die Werkstatt gegenüber habe ich da gar nicht geachtet.

Larsen dachte die Worte der Täter, denn er hatte keine Zweifel. Es war der dritte Mord, und der Täter plante einen vierten und vielleicht auch einen fünften oder sechsten. Sie kannten seinen Namen, sein Gesicht, seine Adresse. Aber bisher konnten sie ihm nicht einmal die ersten beiden Morde nachweisen, jetzt erst recht nicht, nachdem ihr einziger Zeuge tot war.

Warum war er so spät noch allein in der Werkstatt? Der Junge wollte Zeugenschutz, den wir ihm nicht geben konnten. Warum ist er nicht irgendwohin gegangen, wo er sicher war, wenigstens eine Zeit lang?

Larsen sah nach oben, zur Decke, in die Winkel über dem Rolltor. »Wissen Sie, ob es hier Videoüberwachung gibt?«, fragte er den Streifenbeamten. »Überprüfen Sie das mal. Und niemand soll hier irgendwas an- oder ausstellen, bevor wir nicht untersucht haben, ob tatsächlich ein Versagen der Hydraulik vorliegt.«

Der Wagen der Rechtsmedizin bog auf den Hof, gefolgt vom Team der Spurensicherung und einem schmutzigen gelben Mazda, in dem Oberkommissar Olaf Sundermann saß.

Die beiden Techniker stiegen aus und zogen ihre Overalls an. Als sie fertig waren und mit ihren Koffern in die Halle kamen, sagte Larsen: »Wir behandeln das wie einen Mord. Alles ist wichtig.«

Dann durchzuckte ihn ein Gedanke, ein weißes Flimmern bis in die Fingerspitzen, als hätte er einen elektrisch geladenen Weidezaun angefasst: Es gab vielleicht noch einen Zeugen! Grit Weichsel alias Nicole – das blonde Mädchen, das immer Glück im Spiel hatte, aber nur da. Das Mädchen, das 200 000 Mark unter dem Bett und zu viele Männer darin hatte. Das Mädchen, das Robert Kosinski etwas von ihrem

Glück abgeben wollte, bevor er von hinten erschossen wurde.

Freundin des Täters, Freundin des Opfers.

Hastig griff Larsen nach seinem Mobiltelefon und wählte die Nummer, die Grit ihm bei seinem Besuch vor einigen Wochen gegeben hatte. Am anderen Ende der Leitung ertönte das Freizeichen, einmal, zweimal, dreimal. Endlich wurde abgehoben, und eine belegte Frauenstimme meldete sich. »Ja?« Nur ein Wort, aber Larsen roch den Restalkohol in ihrem Atem sogar durchs Telefon. »Larsen, Kripo Bremen«, sagte er. »Ist Ihre Tochter schon nach Hause gekommen?«

Grits Mutter antwortete nicht sofort, als wäre sie nicht ganz sicher, ob sie überhaupt eine Tochter hatte, die nach Hause kommen konnte. Dann sagte sie: »Sie haben vielleicht Nerven, zu so einer Zeit hier anzurufen. Wenn meine Kleine Spätschicht hat, ist sie nie –«

»Ist Ihre Tochter nach Hause gekommen?!«

Ein Seufzen, dann wurde der Hörer hingelegt, und eine Minute verging, ehe die Stimme wieder da war. »In ihrem Zimmer ist sie nicht, aber wie ich gerade gesagt habe, wenn sie auf Spätschicht ist –«

Larsen unterbrach die Verbindung und winkte Mareike zu sich. »Hast du die Mobilnummer von Grit Weichsel dabei?«

»Von der kleinen Nutte? Ja.« Sie holte ein zerfleddertes Notizbuch aus der Jackentasche, schlug es auf und nannte ihm die Nummer, die er wählte, während sie noch redete. Nach drei Freizeichen ertönte Grits Stimme: »Hallo, lieber Anrufer, hier ist die Nicole. Ich bin gerade mit etwas Schö-nem beschäftigt und kann nicht ans Telefon kommen. Aber wenn du mir sagst, wer du bist, rufe ich dich ganz schnell zurück. Tschühüss!«

»Mailbox.« Larsen spürte, wie die Handykante in seine

Finger schnitt. »Mareike, fahr sofort in die Helenenstraße und sieh nach, ob mit ihr alles in Ordnung ist. Ruf mich an, sobald du etwas weißt.«

Mareike nickte, sprang in den Einsatzwagen und raste mit quietschenden Reifen und eingeschalteter Sirene vom Hof. Larsen ging zurück in die Werkstatt, wo sich die Spurensicherung um die Leiche und ihr Streufeld kümmerte, jede Schraube, jeden Fußabdruck, jeden Blutspritzer fotografierte. Der Rechtsmediziner lehnte wartend an einem limettengrünen Thunderbird mit beigem Verdeck, der neben der Hebebühne stand. Schweigend sah er zu, wie die Zahl der Täfelchen mit den Ziffern auf dem ölschillernden Hallenboden wuchs, während er darauf wartete, das Opfer zu untersuchen.

»Wenn der jetzt von den Toten aufersteht und einfach hier rausmarschiert, war alles umsonst«, sagte einer der Techniker von der Spurensicherung.

»Wie oft haben Sie das schon erlebt?«, fragte Larsen.

Ich bin unfähig, dachte er wieder. Ich konnte ihn nicht beschützen. Er ist getötet worden, weil er mit uns geredet hat, und ich habe es nicht verhindert. Ich brauche zu lange, um die Beweise zu finden. Wenn ich schneller gewesen wäre, könnte der Junge hier noch leben. Ich versage immer wieder.

Dann dachte er: Ich muss das Mädchen finden. Sie ist bei den Ermittlungen aufgetaucht, gleich ein paarmal, und ich habe sie nicht unter Polizeischutz gestellt. Nur eine junge Prostituierte mit einem Foto ihrer kleinen Tochter und einer farbigen Ansichtskarte der Sagrada Família auf dem Nachttisch.

Ich muss sie finden, bevor er sie auch tötet. Ich muss, ich habe es Ellie versprochen.

2

Frühling 1996
Einen Monat vorher

Der Tag, an dem Daniel Becker das Krematorium in Auftrag gab, war ein Mittwoch. An diesem Mittwoch – einem windstillen, fast heißen Frühsommertag mit bedecktem Himmel – steuerte Daniel seinen blaumetallic gespritzten 3er BMW um 14:37 Uhr auf das Gelände der neuen Baustelle seiner Frau an der Säckener Straße 34 und stellte den Wagen hinter dem Bretterzaun auf der unbefestigten Zufahrt ab. Gelblicher Staub hing über der quadratischen Baugrube, aus der das Brummen eines Generators aufstieg.

Die Bagger waren schon weg, außer dem Generator war nur das Mahlen eines Zementmischers zu hören. Stromkabel führten unter schmalen Hartgummiabdeckungen kreuz und quer über das Areal. Hinter dem kantigen Bürocontainer der Bauleitung ragte das Skelett eines dreistöckigen Hauses aus der Grube, graue Betonplatten und dürre Stahlträger, mit stumpfer Rostschutzfarbe gestrichen. Rechts und links des eingezäunten Grundstücks erhoben sich die schmucklosen Hallen des neuen Gewerbegebiets.

Daniel stieg aus und massierte die Bandscheibengegend seines schmerzenden Rückens. Er bewegte den Kopf hin und her, neigte ihn von einer Seite auf die andere. Ein leises Knacken war zu vernehmen. Ich bin ein Wirbeltier, dachte Daniel. Er zupfte an dem Stoff des dunkelgrünen Poloshirts, das er zu Lagerfeld-Jeans und Nike-Sneakers trug. Auf der linken Brustseite des Hemds trabte ein gestickter roter Polospieler über die Baumwolle.

Max Lobeck trat aus einem Dixiklo neben dem Containerbüro. Er wischte sich die Hände an seiner zerknitter-

ten Cargohose ab, dann entdeckte er Daniel und nickte ihm zu. »Tag, Chef. Wusste nicht, dass Sie heute hier sein würden.« Trotz der Hitze trug er eine etwas zu weite Jacke aus braunem Nappaleder mit verfärbten Schweißrändern unter den Achseln. Er war auch ein Wirbeltier, gehörte aber zu einer rangniedrigeren Spezies, denn er arbeitete für Daniels Frau.

Daniel ging auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Das tat er gern, auf jemanden zugehen, ihm die Hand geben, mit einem festen Druck den Anschein erwecken, ein menschliches Wesen zu sein. »Tag, Max. Ganz schöne Hitze, was?«

Lobeck schaute nach oben, zu den tiefen, reglosen Wolken. »Etwas Regen könnte nicht schaden, aber wenn man der Vorhersage glauben darf, soll's ja so bleiben.«

Daniel schaute auch nach oben, verlor sich einen Moment im diffusen Grau des Himmels. »Gut, dass ich dich treffe«, sagte er dann. »Viel zu tun gerade?«

»Kann nicht klagen.« Lobeck zuckte mit den Schultern. »Sieht ja alles ganz gut aus hier, voll im Zeitplan. Bin ich bei Ihnen und Ihrer Frau aber auch nicht anders gewöhnt. Wenn das so bleibt, kann ich in der 37. KW mit den Wasserleitungen beginnen, bis dahin gehts. Brauchen Sie denn was?«

Daniel schüttelte den Kopf. »Nein, alles paletti. Wollte nur mal nach dem Rechten sehen. Du kennst ja Susanne, muss immer sicher sein, dass das Tüpfelchen auch genau auf dem i sitzt.« Er lachte, schon im Gehen, und Lobeck lachte mit, ein Klempnerlachen, von Mann zu Mann. »Ich fahr dann mal wieder los«, sagte Daniel. »Falls es Abweichungen vom Kostenvoranschlag geben sollte –«

Lobeck nickte und schüttelte den Kopf, fast gleichzeitig, nur eine Sekunde lag dazwischen. »Nein, sieht nicht danach aus.«

»Ach, wo wir schon mal ...« Daniel blieb stehen, be-

mühte sich um einen beiläufigen Tonfall. »Und wenn du gerade Zeit hast: Ich bräuchte einen Ofen. Einen Werkstatt-ofen.«

Lobeck nickte wieder. »Kein Problem, Chef. Bau ich Ihnen. Aus Eisen?«

»Eisenblech, ST 37, Stärke 3,9 Millimeter.«

»Welche Maße?«

»Ein Meter neunzig mal sechzig«, erklärte Daniel. »Ich hab eine Skizze gemacht, liegt im Wagen.«

»Und welche Temperatur soll der Ofen ungefähr aushalten?«, wollte Lobeck wissen. »Ich frage wegen dem Brenner, wenn ich den besorge –«

»Den Brenner, das Ofenrohr und alles andere besorge ich. Du machst den Ofen und ein Abgasrohr, 180 Millimeter stark, für den Anschluss an einen Schornstein. Die Betriebstemperatur dürfte so bei ungefähr 1600 Grad liegen, das geht doch, oder?«

Lobeck überlegte kurz. »Dann brauchen Sie einen Brenner mit einem Durchmesser von gut 60 Zentimetern. Womit soll der Ofen denn betrieben werden?«

»Dieselöl. Wie schwer wird das Ganze, was meinst du?«

»Bestimmt 150 Kilo, mindestens.«

»Schaffst du das bis Ende des Monats?«

»Klar.« Lobeck runzelte die Stirn, schien wieder zu überlegen. »Ich weiß nur noch nicht, wo ich das Ding verschweißen und testen kann. Ich habe ja keine Werkstatt.«

»Wenn du das Material hast, kannst du ihn in unserer Garage zusammenbauen«, erklärte Daniel. »Um den Rest kümmere ich mich dann.« Er griff durch das offene Beifahrerfenster und holte die Skizze heraus, die in einer Klarsichtfolie auf dem salopp über den Beifahrersitz geworfenen Leinenjackett lag. »So soll das Ganze aussehen.«

Lobeck studierte die Bleistiftzeichnung. »Wofür brauchen Sie den denn?«

»Ich will nur was ausprobieren, Max. So 'ne Art Experiment.«

»Ich frag deshalb, weil ... Eins muss ich Ihnen gleich sagen, Chef: Wird schwierig, den durch den TÜV zu kriegen. Mit der Temperatur nimmt Ihnen den kein Schornsteinfeger ab.«

Daniel lachte. »Scheiß auf den Schornsteinfeger. Der kriegt das Teil nie zu sehen.« Er hielt Lobeck noch einmal die Hand hin, wie um einen Pakt zu besiegeln. »Mach dir darüber keine Gedanken, Max. Da, wo der Ofen betrieben wird, benötigt man keine Abnahme. Ach, bevor ich es vergesse: Ich brauche auch noch eine Sprossenleiter aus Metall, ungefähr eins fünfzig lang und vierzig breit.«

Im Wagen schrillte Daniels Motorola, ein herrisches altmodisches Telefonklingeln wie am Anfang von Detektiv Rockford. Daniel langte durch das offene Seitenfenster, zog das Sakko vom Beifahrersitz heraus und suchte nach dem Handy. »Ja, Becker«, meldete er sich.

»Daniel, ich bin's – Nicole.« An ihrer Stimme erkannte er sofort, dass es ihr wieder nicht gut ging, der weinerliche, nörgelige Ton. »Kannst du vorbeikommen?«, fragte sie.

»Ist gerade schlecht«, erklärte er. »Ich ruf dich nachher an, wenn ich wieder im Büro bin.«

»Ich brauch dich ganz dringend, Daniel. Ganz dringend. Mir geht's gar nicht gut.«

Er schwieg, sah sie vor sich: noch jung, aber schon halb verfallen, das blonde Haar strähnig, der violette Lidschatten zu dunkel, die Wimperntusche etwas klumpig, das Lipgloss bröckelte. Eigentlich eine schöne junge Frau, sogar noch vor Kurzem. Die Männer kamen gern zu ihr, bis die Drogen angefangen hatten, sie bei lebendigem Leib zu verzehren. Verzehren war ein ranghöheres Wort als auffressen. »Hast du wieder was genommen?«, fragte er.

»Nein. Ehrlich nicht. Ich möchte nur, dass du zu mir kommst.«

»Es geht jetzt wirklich nicht, Kätzchen. Ich bin noch unterwegs, geschäftlich, klar? Wenn alles gut läuft, kann ich –«

»Es ist wegen Melanie«, unterbrach sie ihn.

Er spürte einen schwachen Stoß in der Brust, einen kurzen Druck. »Was ist mit ihr?«

»Das sage ich dir, wenn du hier bist.«

»Hast du denn heute keine Kunden mehr?«, fragte er.
»Bist du schon fertig?«

»Ich mach das doch nicht mehr. Ich bin jetzt, ich bin doch kein Model mehr.«

»Darüber reden wir noch. Ich muss jetzt Schluss machen.«

»Nicht, leg noch nicht auf. Es ist wirklich wichtig, Daniel. Ich liebe dich doch so, echt wahnsinnig, weißt du. Und ich wollte – ich wollte dich fragen, was ich einpacken soll. Für unsere Reise.«

»Es ist keine Reise«, sagte er. »Es ist ein Wochenendausflug, nur drei Tage.«

»Ich freu mich schon so darauf.« Jetzt klang ihre Stimme kurzatmig, aufgeregt, als verschluckte sie sich gerade. »Wann fahren wir denn? Freitagmorgen oder Donnerstag?«

»Ich bin gerade dabei, alle Vorbereitungen zu treffen, damit es richtig schön wird, Kätzchen.«

»Daniel, sag nicht Kätzchen zu mir, bitte. Ich mag keine Namen von Tieren haben, ich mag das nicht.«

Er spürte Lobecks Blick im Rücken und wartete darauf, dass sie auflegte, aber er hörte sie nur atmen. »Also dann, ich muss jetzt wieder an die Arbeit«, sagte er.

»Es ist wirklich was mit Mellie«, sagte sie. »Ich möchte sie wiederhaben. Es geht ihr nicht gut bei diesen Leuten. Sie ist doch meine Tochter, und sie wird ohne mich immer größer, ohne dass ich ihr dabei ... Immer größer ...«

»Das haben wir doch schon besprochen«, sagte er ruhig.
»Nach unserem Ausflug kommt Mellie zurück, wenn wir

wieder da sind, ja?» Er seufzte. Es geht Mellie gut, da wo sie ist, tausendmal besser als bei dir. »Also gut, meinetwegen, ich bin in einer halben Stunde bei dir.«

»Ach, Daniel, danke, ich freue mich. Danke!«

Daniel unterbrach die Verbindung und spürte auf einmal, dass Lobeck dicht hinter ihm stand, viel zu dicht für die Hitze, die ihn wie warmes Zellophan einwickelte. »Wenn nichts mehr ist, fahre ich dann mal, Chef«, sagte das andere Wirbeltier. »Ich rufe Sie an, wenn ich mit dem Ofen so weit bin. Und bitte grüßen Sie Ihre Frau von mir.«

»Mach ich. Danke.« Daniel sah zu, wie Lobeck in seinen KIA-Pregio mit der roten Beschriftung Fa. Lobeck Klempnerarbeiten und Trockenbau stieg und langsam von der Baustelle rollte, bevor er sich in seinen BMW setzte und das Leinensakko wieder auf den Beifahrersitz warf. Das Handy hielt er noch einen Moment in der Hand. Der Ofen und der Lattenrost, dachte er, was noch?

Er holte einen Notizblock aus dem Handschuhfach, nahm einen Kugelschreiber von der Ablage zwischen den Vordersitzen und schrieb: 2 Benzinkanister, 2 Baueimer, 1 Rolle Putzband, 1 Rolle Steinband, 6 Klinkerplatten, 8 Verblendplatten Ytong (5 cm), Spaltlederhandschuhe, 1 Rolle Decefix-Klebefolie, 1 Satz Messer (scharf), 1 Teerbesen, 2 Sets Bettwäsche.

Er legte Block und Kuli auf die Ablage und blickte einen Moment mit leeren Augen durch das offene Seitenfenster auf die Baustelle. Er dachte, dass er seine Frau anrufen sollte, damit die Kinder nicht auf das Essen warten mussten. Er griff nach seinem Handy. Doch statt Susannes Nummer wählte er die Nummer des Immobilienbüros, bei dem er die Ferienanlage gebucht hatte.

Nach dem dritten Klingeln meldete sich ein Anrufbeantworter: »Immobilien Lorenz. Zurzeit ist unser Büro nicht besetzt. Bitte hinterlassen Sie Ihren Namen und den Grund

Ihres Anrufs. Wir melden uns nach unserer Rückkehr zuverlässig bei Ihnen.«

Daniel sagte: »Hier Daniel Becker. Ich wollte nur noch einmal meine elektronische Buchung vom Freitag letzter Woche bestätigen. Ich hatte für das letzte Wochenende im Juni alle vier Häuser Ihrer Ferienanlage in Moosberg gemietet, also insgesamt achtzehn Betten. Wir möchten wirklich ungestört sein. Ihrer Objektbeschreibung zufolge sind keine weiteren Wohnungen buchbar. Die Anzahlung müsste bereits auf Ihrem Konto eingegangen sein. Sollte ich von Ihnen nichts mehr hören, gehe ich davon aus, dass alles in Ordnung ist. Ach ja, die Buchungsnummer war A 2374. Danke.«

Er unterbrach die Verbindung. Der Ofen kommt auf die Terrasse zwischen die beiden hinteren Häuser. Er sah es vor sich, ganz deutlich, die flachen Bungalows und dahinter die grünen Wiesen mit den Birken, und noch weiter draußen die Dünen und das Meer im Sonnenuntergang. Und dann der Rauch – fast wie bei einer Papstwahl, sonst nichts, kein Mensch mehr, nur das Feuer und der Rauch über dem flachen Land.

Auf dem Handydisplay scrollte er die Telefonliste herunter, bis zu Sandra, deren Mobilfunknummer er aufrief. Sie ging fast sofort an den Apparat. »Ich bin's«, sagte er.

»Daniel! Wo bist du?«

»In Mersfeld, auf der Baustelle.«

»Ach, schade! Gerade dachte ich, wie schön es wäre, wenn du mal wieder nach Bonn kämst.«

Er sah ihr Foto auf dem Display: sie lachte, ihre Augen, die Lippen, alles schimmerte und strahlte, das schulterlange Haar glänzte in der Sonne. »Deswegen rufe ich an«, sagte er. »Ich hätte Lust, ein paar Tage mit dir zu verreisen, nur du und ich in einem kleinen Haus irgendwo weit weg. Wie findest du das, Sandy?«